

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Kienz, 26. September 1947

Nr. 13

Die Tschurtschenthaler ein altes Tiroler Bauerngeschlecht

Alle Bauerngeschlechter gibt es in unserem Tirolerlande viele, jedoch Geschlechter vom Range der Tschurtschenthaler wenige. Da auch in Tirol diese Tschurtschenthaler leben, sehe ich mich veranlaßt, einiges aus der Schlernschrift über diese hochangesehene Osttirolersippe in Erinnerung zu bringen.

Die Tiroler Linie wurde laut Mitteilung unseres verehrten Heimatforschers Josef Oberforcher, von Blas Tschurtschenthaler, dem ebenfälligen Sohne des Kaiser Tschurtschenthaler (Stammbaumtafel der Schlernschrift Nr. 2) im Jahre 1707 begründet.

In Tirol weist das Taufbuch vom Jahre 1837, 1878 sieben Tschurtschenthaler auf, die dort als Müller, Hutmacher, Lederer, Bäcker, Weißgerber und Uhrmacher lebten. Es gibt aber in Tirol noch Tschurtschenthaler, die erst später zugewandert sind und trotzdem dieser alten Tiroler Familie angehören, da sämtliche Tschurtschenthaler nach Ansicht Oberforchers und anderer Heimatforscher auf Serben zurückgehen. Außer in Serben und Tirol gab und gibt es Tschurtschenthaler in Bruneck, Bozen, (Der Bozener Zweig wurde 1893 geabelt. Der Wappenbrief des Stammhofes datiert von 1619.) Innsbruck, Neumarkt, Trient, Loblach, Innichen, Prag, Laibach, Pfalzen, Kienz, Meranien, Lössen, Bräun, Schnals, Meran, Ennstal und sogar in Salzburg und im Salzkammergut, Ferners in Borarlberg, Klagenfurt, Graz und andersorts. Aber diese weitverzweigte Sippe und ihr Stammhaus berichtet die Schlernschrift Nr. 49 folgendes:

Ein Bauerngeschlecht, das seit 600 Jahren auf seiner Scholle, seinem Hofe sitzt, verdient an sich schon, daß man seiner gedenke. Wenn es aber den eigenen Hof hinaus der Gemeinde viel Volk gestellt und auch dem Lande wertvolle Menschen gegeben hat, dann besteht erst recht Anlaß, seiner Entwicklung nachzuspüren und sie festzuhalten.

Solch ein altes Tiroler Geschlecht sind die Tschurtschenthaler vom Tschurtschenthalerhof am Helm in Serben. So selten die Gleichheit von Hof- und Familiennamen geworden ist, hier bringt sie alte Bodenständigkeit zum Ausdruck. Und die Tschurtschenthaler haben seit Jahrhunderten beträchtliche Anteile der Serbener Bevölkerung gestellt, sich auch in Nachbargemeinden niedergelassen, so mancher ist in die Stadt gezogen und hat es dort zu Ansehen

gebracht, in verschiedenen Berufen sind Tschurtschenthaler hochgekommen. Die Namen vieler stehen auf der Ehrenliste der Gefallenen. Mancher ist in die Fremde, bis in die weite Ferne gezogen.

Der Tschurtschenthalerhof aber, wie er im Volksmunde genannt wird, der Hof Tschurtschenthal am Ort, liegt an der Südhöhe der Helmhöhe in einer Seehöhe von 1660 m und ist mit dem benachbarten Prünsterhofe (1650 m), der ebenfalls alter Tschurtschenthalerhof Besig ist, der höchste Hof in Serben, ja er gehört zu den höchsten gelegenen im Innertal überhaupt. Nur ein ziemlich schmaler Waldgürtel von Lärchen trennt ihn noch von den Alpenweiden des Helmgebietes.

Vom inneren Tale bei Moos aus zeigt er sich als ein stattliches Gehöft am Eingange einer Bergmulde — eben dem Tschurtschenthal — es entspringt dort ein Bach, auch Tschurtschenthalbach genannt, der bei den Kintgerhöfen das Haupttal erreicht. Fener- und Futterhaus des Hofes sind unter einem Dache, wie in Serben und im Gebiet von Innichen überhaupt.

„Auf diesem Hofe haust die Stammmfamilie der Tschurtschenthaler in ununterbrochener Reihenfolge nachweisbar seit Mitte des 14. Jahrhunderts, sohin seit 600 Jahren“.

Der Hof selbst hatte im ersten Weltkrieg schwer gelitten und der jetzige Besitzer mußte mühevoll ausbauen.

Wir sind über die älteste Hof- und Familiengeschichte gut unterrichtet, da Blasius Tschurtschenthaler 1742 eine wertvolle Familienchronik schrieb, die erhalten blieb. Dieser Brauch soll auch in unseren Familien aufleben, da die Kennnis der Schicksale der Ahnen dem Entel zur Nachahmung oder Warnung dient.

In diesem Sinne hat Paul v. Tschurtschenthaler, der bekannte Südtiroler Volksschriftsteller, auch seine Schlernschrift verfaßt, welche unseren Ausführungen an Grunde liegt.

Um die Bedeutung des Geschlechtes und seines Wertes für das Tirolerland zu kennzeichnen, müssen wir noch auf einige Tschurtschenthaler hinweisen, die dem Lande und Vaterlande besondere Dienste geleistet haben.

Da ist es vor allem Martin Tschurtschenthaler, der uns Osttiroler besonders interessiert. Dieser, ein tüchtiger Mann, der es im Fellhandel zu großer Wohlhabenheit brachte, betätigte sich als Hauptmann mit seinen Serbner Schützen ruhmreich an den Kämpfen um die Tiroler Klause im Jahre 1809. Somit haben Tiroler und Serbner Bauern gemeinsam auf unserem engsten Heimatboden gekämpft.

Serbner Tschurtschenthaler leben noch heute auf zahlreichen Bauernhöfen und behüten als brave Tiroler Bauern die Scholle der Ahnen.

Der Bozener Zweig hingegen hat besonders im gewerblichen und kaufmännischen Leben der Kaiserstadt eine große Rolle gespielt und manche Ratsherr, Bankherr und Weingroßhändler Bozens entstammt dieser Familie des Franz Alois aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch heute blüht diese Familie und nimmt im industriellen und genossenschaftlichen Leben Bozens bedeutende Positionen ein. Aber auch der General der Infanterie und Landesverteidigungs-Kommandant in Tirol, Heinrich v. Tschurtschenthaler, war ein Sohn dieses Franz Alois, dessen Söhne, wie bereits vermerkt, in den Adelsstand erhoben wurden.

Einer der Entel dieses Stammherrn der Bozener, Anton v. Tschurtschenthaler, wurde als tapferer Col d'Innsbrucker in weiteren Kreisen bekannt.

Auch auf dem Gebiete der Medizin stellte die Bozener Linie einen hervorragenden Mann. Es war der weithin bekannte Rektor der Innsbrucker Universität, der Professor der Pharmakognosie und Pharmakologie, Anton Alois v. Tschurtschenthaler (1815/1900). Sein Sohn, Hofrat Leo v. Tschurtschenthaler, trat in den Dienst der politischen Verwaltung Tirols. Er tat sich hier als Leiter der Hilfsaktion anlässlich der Alpenkatastrophe 1908 hervor, wofür ihn die Gemeinde Tripllegg zum Ehrenbürger ernannte. Noch viele wären zu erwähnen, doch wer mehr wissen will, der greife zur Schlernschrift.

Drei Tschurtschenthaler haben die meisten Tschurtschenthaler im Wappen. Ob reich oder arm, ob Bürger, Bauer oder Arbeitsmann, ob bekannt oder unbekannt, jeder hat sein Teil dazu beigetragen, das Erbe seiner Ahnen weiterzutragen bis in diese schwere Zeit, die Heimat und Land entzweiigt und auch über dieses Geschlecht, wie über uns alle, Leid und Not brachte, die wir im Geiste der Väter tragen und überwinden wollen, trenn und gleich, trotz allem.

Roman Langenmaier

Der Görzer-Schatz im Glanzhause in Lienz

Zum Aufsatze des Herrn Dr. Hugo Neugebauer, Archivrates i. P., möchte ich einiges zur Geschichte des Glanzhauses, heute Kaffee „Großglöckner“, früher Görzerhaus oder Mauthaus genannt, am untern Stadtplatz mittelweg.

Wir haben aus dem Jahre 1608 eine gute Abbildung dieses Hauses, das damals eines der stattlichsten des untern Platzes war. Es war zweistöckig mit Giebel gegen Osten wie heute und hatte im zweiten Stock am Ost einen Erker. Am rückwärtigen Teil des Hauses setzte ein ein Stock hoher Querflügel mit einem großen Tor — dem Pürgeltor oder untern Stadttor — über die Straße. Ein gekuppeltes Bogenfenster am ersten Stock deutet an, daß es besseren Leuten zur Wohnung diente. Vor dem Querflügel stand rechts die städtische Waghütte und vor dieser eine bis zirka 1660 die Kapelle, das heutige St. Antoniuskirchl, die als Erblasten und Mautmagazin diente.

Die Rückfront dieser Häuser bildete bis zirka 1315 zugleich die Stadtmauer und an der Stelle der heutigen Gasse v. Graben-Gasse floß bis zirka 1660 vom Frauentöflerle herab die Helwühr, hier den Stadtgraben bildend, deren vermauertem gewölbten Durchlaß man noch in der nahen Stadtmauer sehen kann. Seitlich des Stadttores von der Helwühr waren nach den Zeugenausagen von 1660, rechts ein Riese, links eine Riejin, oder „wilbe Männer und Frauen“ aufgemalen.

Das Haus war, wie fast alle alten Häuser innerhalb der Ringmauer, Görzer Burgleben. Besitzer waren — soweit sie zu verfolgen sind — Görzer Beamte. Vor 1458 Christian Fraumstätter, Pfleger und Richter auf Heunfels, dann Leonhard Heusler von Kasen, Stadt- und Landrichter in Lienz, 1464 besaß den Flügel mit dem Torbau Jörg Rönigl von Ernburg, 1467 verkaufte Susanna Heuslerin das Haus dem Hanns Quenzner, Bürger in Lienz und Pfleger auf Heunfels und nach der Sage ein unehelicher Sproß der Görzer Grafen. Quenzner und seine Frau Magdalena stiftete am 14. September 1467 das Spitalbenefizium und er ist wahrscheinlich bald nach 1470 kinderlos gestorben. Er vermachte das Haus dem Grafen Leonhard von Görz, welcher es gelegentlich als Stadtmwohnung benützte.

Graf Leonhard starb am 12. April 1500 als der letzte seines Geschlechtes und seine Herrschaften erbte vertragsgemäß Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter.

Kaiser Maximilian, immer in Geldnöten, suchte sofort die Görzer Erbschaft in Geld umzusetzen und verpfändete die Herrschaft Lienz schon am 10. August 1501 um 22.000 fl. seinem Rat,

dem Freiherrn Michael von Mollensheim-Rodenegg, bei welcher Familie sie bis zu ihrem Konkurs verblieb, worauf sie am 18. November 1653 an das königliche Damenstift in Hall kam. Das Stift wurde 1783 von Kaiser Josef aufgehoben, doch übernahm die Haller-Damenstifts-Administration die Verwaltung der herrschaftlichen Gebäude und Liegenschaften, um sie nach und nach zu versteigern und den Erlös in der Hauptsache religiösen Zwecken zuzuwenden.

Das Görzerhaus war seit dem Aussterben der Grafen immer im Besitze der Herrschaft geblieben. Es diente lange als Dienstwohnung für herrschaftliche Beamte und Diener. Am 24. August 1789 verkaufte die Haller-Damenstifts-Administration das Haus den drei damaligen Bewohnern Josef Glanzl, dem herrschaftlichen Fischer, seinem Vetter Josef Glanzl, herrschaftlichem Säger und Waldmeister und dem herrschaftlichen Zimmermeister Matarius Lotter um 803 fl. — und als Lotter starb, erwarben die Vettern Glanzl am 9. Mai 1804 auch dessen Anteil um 600 fl. — Die weiteren Besitzübergänge sind hier nicht von Interesse, sie können im Lienzer Grundbuch erhoben werden.

Das Haus wurde durch Brände wiederholt zerstört. Ob es auch dem Stadtbrand von 1444 zum Opfer fiel, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich; sicher ist seine Zerstörung durch den Stadtbrand vom 8. April 1609 und jenen vom 26. Mai 1723.

Wegen der beabsichtigten Durchreise der Kaiserin Maria Theresia und Josef II. mußte 1764 das Stadttor erhöht werden und 1834 wurde der ganze Querflügel des Hauses mit dem Torbau im Zuge der Straßenregulierung abgetragen.

Vielleicht läßt sich einmal ein Besitzer dieses Hauses herbei, anlässlich einer Erneuerung der Fassade diese mit den Wappen der Vorbesitzer zu schmücken, nur müßte es in guter und dauerhafter Weise geschehen. Auf ankommende Fremde würde es sicher einen guten Eindruck machen. Die Wappen sind bekannt.

An den Görzer Schatz in diesem Hause glaube ich nicht, den hätte man schon

lange gefunden, wenn er vorhanden gewesen wäre; aber einige Worte möchte ich zu dem unterirdischen Gang sagen, welcher von diesem Hause bis hinauf zum Schloß Bruck geführt haben soll. Der Gang müßte eine Länge von 1600 Meter, in Luftlinie gemessen, gehabt haben, wovon die oberen 200 Meter in gewachsenem Fels und die übrigen in sehr schwerem Ausschüttungsmaterial entfallen. Freilich die eiblichen Ausfagen angesehener Bürger von 1660, wie des damaligen Bürgermeister Johann Hofmann, sie hätten anlässlich des Fronleichnamsfestes in der Schweizergasse „beim Aufrichten der Mäien“ mit einem Eisensteden Löcher in die Straße gestoßen, wobei ihnen die Eisensteden in einen Hohlraum durchgebrochen, so daß sie dieselben nur mit Mühe wieder erlangen konnten, sind nicht ohne weiteres als Phantasten abzutun, aber sie besagen auch nicht, daß sie damit den unterirdischen Gang getroffen, sondern es nur vermutet haben. Hohlräume zwischen großen Steinen können aber wohl vorhanden gewesen sein. Würde ein solcher Gang bestanden haben, dann hätte man bei der Kanalisierung der Schweizergasse vor einigen Jahren sicher darauf stoßen müssen, wenn schon nicht mit dem Hauptkanal, so doch mit den Hausanschlüssen. Eine tiefere Lage des Ganges ist aber wegen des Grundwasserstromes der Isel ausgeschlossen.

Eine fast halbstündige Wanderung in einem unterirdischen, engen, feuchten Gang wäre fern Bergnügen gewesen und würde man nur in höchster Feindsnot unternommen haben, und dann wäre wohl das Haus in der Stadt früher vom Feinde besetzt gewesen als das Schloß Bruck. Die schwierige Ausführung des Ganges hätte Jahre erfordert, weil nur wenige Leute hätten dabei beschäftigt werden können. Dabei soll die Möglichkeit des Bestandes eines unterirdischen Fluchtanges vom Schloß in die nähere Umgebung nicht bestritten werden.

Uten- und Protokollabschriften vom Jahre 1660 über die damalige Suche nach dem Görzer Schatz liegen im Schloß Bruck zur Einsicht.

Josef Oberforcher.

Ein Beitrag zum Lebensbild:

Hofrat Dr. Josef Rheaden

In Nr. 9 der „Osttiroler Heimatblätter“ brachte Josef Oberforcher ein wohlgelungenes Lebensbild von Hofrat Rheaden. Gegen Ende des Aufsatzes entschuldigt sich Oberforcher, daß er über den Menschen Rheaden nicht viel zu sagen wisse, weil er ihn zu wenig kennen lernen konnte.

Es sei mir daher gestattet, zu dem gegebenen Lebensbild einen ergänzenden

Beitrag zu liefern. Das Recht hierzu nehme ich mir aus der 57jährigen Freundschaft, die mich mit Rheaden verband. Freilich nach 1897 sind wir nur selten mehr zusammengekommen, doch haben wir mindestens vierteljährlich Briefe gewechselt, worin wir uns die wichtigeren Erlebnisse mitteilten, eigene Arbeiten besprachen und unsere Ansichten über verschiedene Vorkommnisse und gelebte Bü-

Her austauschten. Diese Briefe, die Rheaden nur selten mit der Maschine, sondern gewöhnlich in seiner feinen, verzerrten geistigen Handschrift geschrieben hat, zeigen oft innige Gemütsiefe, geistigen Weitblick und abgeklärte Lebensweisheit.

Im Herbst 1889 traten wir gleichzeitig ein in die 1. Klasse des k. k. Gymnasiums in Trient. Er war 16 Jahre alt und ich 14, während die meisten unserer ungefähr 60 Mitschüler erst 12 Jahre zählten. Vielleicht war dies ein Grund, daß wir uns zwar nicht sogleich, aber doch nach wenigen Monaten zusammenfanden und Freunde wurden. Rheaden war ein durchaus praktisch veranlagter Mensch, war gelernter Tischler, hatte eine gute Volksschulbildung und außerdem hatte ihm ein Franziskaner-Pater in Trient nicht bloß die Anfangsgründe für das Latein beigebracht, sondern ihn auch unterrichtet in Mathematik und in der Sternkunde. Rheaden war also in der Vorbildung allen seinen Mitschülern voraus; er fand daher viel freie Zeit, die er für seine Liebhaberarbeiten benutzte, ohne aber das vorgeschriebene Lernziel außeracht zu lassen, was sich daraus ergibt, daß er beinahe immer Vorzugsstudent war.

Für sein astronomisches Fernrohr (mit 120facher, später auch mit etwa 300facher Vergrößerung) berechnete und baute er sich selbst ein Uhrentriebwerk, um das Fernrohr dem Lauf der Sterne entsprechend fortzubewegen. Seine erste photographische Kamera samt Lamellenblende für die einfache Glaslinse, Plattenkassettensystem und anderes Zubehör verfertigte er sich selbst. Ich habe heute noch einige Porträts, die Rheaden mit dieser Kamera aufgenommen hat. Für seine Laubsägearbeiten entwarf und zeichnete er den Plan eines gotischen Domes mit zwei Türmen und einem Dachreiter im Ausmaß von ungefähr 100 zu 40 zu 80 cm. Der Willigkeit wegen konnte er das Modell freilich nicht in Holz, sondern nur in Pappe ausführen. Vollerendet hat Rheaden diese Arbeit wohl erst im 2. Kurs. Er war auch musikalisch veranlagt und besaß eine Zither, die er aber nur selten zur Hand nahm; er spielte und sang dann nur ganz einfache Lieder, z. B.: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ Seine Stimme war nicht hervorragend, er sang aber ziemlich trefflicher. Von Apotheker Peer (Abierbrückengasse) in dessen Haus Rheaden bei einer Quartierfrau sein Zimmer hatte, erhielt er schon in den ersten Monaten die Erlaubnis, nach Belieben das Fahrrad (Hochrad und kleines Hinterrad) zu benutzen und man sah Rheaden zuweilen auf diesem Stahlrost einen kleinen Ausflug machen.

Es kamen nun die Weihnachten 1889 heran und in der letzten Geschichtsstunde vor den Ferien rief Prof. Steurer Rheaden zur Prüfung auf und stellte ihm die nicht leichte Frage: „Sagen Sie

uns etwas über Tyburg und seine Gesehgebung.“ Rheaden antwortete etwas gewunden und stockend, aber im ganzen nicht schlecht. Steurer verstand es sonst meisterhaft, durch kleine Bemerkungen dem Schüler weiterzuhelfen, er tat es hier aber nicht, so daß man merken konnte, er habe eine besondere Absicht. Schließlich stellte er sich vor Rheaden hin und sprach ziemlich scharf: „Sie sehen, daß Sie alle Ursache haben, die Schulbücher anzusehen, anstatt allerlei Unfug zu treiben. Ich verbiete Ihnen daher bis auf weiteres: alles Nädreiben, alles Sternzeichnen, alles Photographieren, alles Laubsägearbeiten, alles Zitherspielen und alle sonstige Allotria. Werken Sie sich, daß der Student vor allem studieren muß! Marsch in den Platz!“ Nach kurzer Pause lächelte Steurer, als ob er froh wäre, die pflichtgemäße, aber unangenehme Mahnung angebracht zu haben, und begann mit den Worten: „Nun wollen wir weiterfahren“ seinen Vortrag. Daß Rheaden diese ungewöhnliche Rüge zunächst stark schmerzte, ist begreiflich, er verwand den Verdruß aber doch allmählich wieder, als er draufkam, daß ihn eine Frau verklagt hatte, die in Zimmernachbarschaft wohnte. Dem Professor Steurer trug er nichts nach, er zählte ihn später sogar zu seinen geschätztesten Lehrern. Man wird sagen können, daß diese Rüge für Rheaden im ganzen nicht ohne Nutzen blieb, da sie ihn für die späteren Studienjahre vor allzugroßer Zeitvertrödelung gewarnt und bewahrt hat.

In unserem Maturajahr 1897 verbrachte ich die Osterferien zum Teil bei Rheaden in Trient. Wir machten Ausflüge ins Valsuganatal bis Leivo, nach Arco und zum Gardasee, nach Alpe Sarche und Castel Toblino, wo wir in einem Schloß erler bei herrlicher Aussicht über den See zu unserem Wohl eine Salbe „vino santo“ leerten. Da die Felder und Gärten zu dieser Zeit gerade in erster Frühlingsblüte standen und das Wetter günstig war, so verlebten wir prächtige, unvergeßliche Tage und wir sprachen und schrieben noch in späteren Jahren nicht selten davon. Einmal zu Ostern fand die mir Rheaden eine Postkarte mit genauer Skizze unserer einstigen Wanderfahrten von Trient aus und schrieb nur dazu: „Denkst Du daran, wie es schön gewesen? S. Rh.“

Kehren wir nun zurück zum Jahr 1895. Wir standen im 6. Kurs. Dieses Jahr brachte ein Ereignis, das für Rheaden, für mich und für unsern gemeinsamen Freund S. Köll, der nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt tot ist, beinahe verhängnisvoll geworden wäre, das aber dann gerade für Rheaden ganz ungeahnt glückliche Folgen zeitigte. Am Karfreitag (12. April 1895) zu Mittag kam Köll zu mir und bat mich, ihm

für etwa 2 Stunden meine Kleingewehr mit etwas Munition zu leihen; er wolle mit Rheaden in den Köstler Wald hinausgehen und dort möchten sie mit einigen Schüssen ihre Treffsicherheit erproben. Ich antwortete, daß ich die Pistole sonst grundsätzlich niemals ausleihe, heute aber wolle ich ihm und Rheaden zuliebe eine Ausnahme machen, doch müsse er mir versprechen, mit der Waffe ja recht vorsichtig umzugehen und sie niemals geladen in die Tasche zu stecken. Um halb 3 Uhr war dann das Unglück schon geschehen! Auf der Heimkehr vom Wald blieben die beiden Freunde vor einem Lauben unter den Lauben stehen und verglichen die Pistole mit den im Schaufenster ausgestellten Waffen. Dabei tat Rheaden einen ungeschickten Handgriff, die geladene Pistole ging los und das Kleingewehr drang dem Köll vom Gesicht aus in den Mund. Durch starken Blutverlust kam dann Köll an den Rand des Grabes. Rheaden wurde für mehrere Stunden verhaftet und streng verhört. Auch ich hatte als Eigentümer der unerlaubten Waffe einige peinliche Verhöre zu bestehen.

Zu Ostern 1944, als sich der Vorfall in meinem Gedächtnis schon merklich verflüchtete, schrieb ich an Rheaden einen längeren Brief, worin ich auf unser ehemaliges Erlebnis Bezug nahm und sagte, daß wir im kommenden Jahr das 50jährige Gedenten an jenen „schwarzen Karfreitag“ begehen könnten. In wenigen Tagen trat von Rheaden ein ebenso langer Brief ein, woraus ich einige Stellen wortgetreu anführen will: „... Ja, wir beide nähern uns einem merkwürdigen „goldenen“ Jubiläum! Das jener schrecklichste Tag meines Lebens ein Karfreitag war, hat mein Gedächtnis durch die Jahrzehnte hindurch nicht behalten, wie aber der Blick in den immerwährenden Kalender bestätigt, war es wirklich ein Karfreitag. Damals glaubte ich, mein ganzes Lebensglück und meine ganze Zukunft seien zerstört. Ich war der Sinne kaum mehr mächtig... Für mich endete dann die Aufregung in einem Nervenieber, so daß ich einige Zeit in Bahnvorstellungen zu Bett lag. Köll war trotz seiner schweren Wunde vor mir gesund. Damals hatte ich Gelegenheit Menschen kennen zu lernen! Einige verurteilten mich und machten mir Vorwürfe, die meisten aber haben sich als wirklich mitfühlende Menschen erwiesen und hatten Mitleid mit mir, ganz besonders der sonst äußerlich so „ungehobelt“ Professor Steurer hat mir innige Teilnahme entgegengebracht und mich aufrichtig zu trösten gesucht. Damals hat jene tiefe Verehrung und Liebe in mir Wurzel geschlagen, die ich diesem Ehrenmann bis heute bewahrt habe... Und etwas ganz Merkwürdiges hat sich damals zugetragen.

(Schluß folgt.)

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberposttrat i. R.

Nun setzte sich Troper für die Witwe des Verstorbenen ein, die schon während der Krankheit des Mannes den Briefträgerdienst versehen hatte. Auch der Postmeister von Brixen schloß sich diesem Antrage an. Lariß hatte ein Herz und verließ der Witwe die angebotene Stelle. Aber schon im nächsten Jahre ist aus unbekanntem Grunde eine Änderung geschehen und die Briefträgerstelle wurde im Juni 1728 dem Christian Graf verliehen. Für diesen und Jakob Oberleitner, der schon seit einiger Zeit für seinen betagten Vater die Briefträgergänge nach Lienz besorgte, wurde unter dem 23. September 1728 die folgende Instruktion ausgefertigt:

Instruktion

Für Jakob Obleitner und Christian Graß, Briefträger zu Lorenzen und Bruneggen in Pustertale. Was Ihr beide bey solchen Euch anvertrauten Briefträgerdienst jederzeit verrichten, thuen und handeln sollet.

Nachreime auf das im 9ten Juni 1726 erfolgte Ableben meines Herrn Vaters weiland des hochgeborenen Herrn Franz Nikolaus des heiligen röm. Reiches Grafen von Thurn, Balfassina und Lariß, Herrn zu Wesschen Beyrn, der röm. Kaiserl. und königl. cathol. Majestät etc. etc. im Leben gewesenem Camereren, o. ö. Regiments Rath, auch Obrist-Hof-General-Erb-Postmaistern der ober und vorderösterreich. Fürstenthumben und Landen seel. besagt Obrist-Hof- und General-Erb-Postmeisteramt Herr Leopold Franz Maria des heil. röm. Reichs Grafen von Thurn, Balfassina und Lariß, Herrn zu Wesschenbeyrn allerheglt. ernannt Sr. röm. Kaiserl. und königl. cathol. Majestät etc. wirklichen o. ö. Regimentsrat, mit allen Praerogativen, Recht und Gerechtigambe, auch übrigen Emolumenten erb- und eigenthümlichen angefallen, so habe Euch Jakob Obleitner auf von eueren Vatern Panzen Obleitner gethaner und von mir in Gnaden ratificierte Resignation den Briefträgerdienst zu St. Lorenzen in Pustertal in Ansehung der sowohl von ihm darbei vieljährig emsig und getreu geleister Diensten, mit umder Eures selbst bisherigen gueten Aufführens, forderist aber wegen besitzender Tauglichkeit dergestalt wirklichen eingeben, nit weniger Euch Christian Graß auf Euer eingereichtes gehorsambliches Supplicieren, in gleicher Erwägung Eures bisherigen ohnklagbaren Aufführens bei Euren Briefträgerdienst zu Bruneggen confirmiert. Daß

Imo Ihr beide Eur Aufsehen je und allzeit vorderist auf Mich Obrist-

Hof- und General-Erb-Postmaistern tragen, wie nit weniger einen jeweiligen Postmeister zu Brixen /: auf welchen Ihr hiemit als einer mit subordinierten und von mir Euch vorgesehten Obrigkeit in Euren Dienstobliegenheiten und Vorfällenheiten dergestalt angewiesen werdet: daß Ihr anderen etwa größeren und schwerer fallenden Begünstigungen allzeit anhero den Recursum nehmen könnet und sollet, dem gebührenden Respect erzaiigen, demselben in Allen, was Euch zu Beförderung Meines Dienstes und Namens aufgetragen wird, mit allen Eifer nachkommen, und

2. Alle Briefereyen, so Euch beeden in Pustertal von Lienz bis Brixen ausgeben werden, fleißig und unverwägerlich annehmen, der Lorenzer Postpot aber solche von Lienz bis Bruneggen und Lorenzen, der Brunegger Postpot hingegen von Bruneggen bis Brixen liefern, Entgegen was dieser von dem kaiserlichen Postamt zu Brixen empfangt, mit sorgsammer Aufmerksamkeit per Lorenzen und Bruneggen übertragen, was aber über Bruneggen hinaus bis Lienz oder auch nach Kärnten gehörig, dem Jakob Obleitner als Lienger Postpoten zuefstüllen sollet, allermassen Euch beeden zum

3. Diebey ausdrücklichen anbefolchen wird, daß Ihr am Sonntag um 8 Uhr Vormittag von Bruneggen mit denen Euch von dem Lienger Postpoten und sonst den dortigen Enden bestüllten Briefen hinwärt gehen, alsdann zu St. Lorenzen, Sonnenburg und anderen auf diesen Weeg gelegnen Orten fleißig zuefragen, und die Euch anvertraute Brief am Sonntag Abends per Brixen liefern, diejenige aber, so auf Brixen allein gehörig, selbst an ihrer Behörde aushändigen, die übrige hingegen samtlich dem Postmeister zu Brixen zuefstüllen, Ihr auch Euch immer zur bey dem Posthaus aufhalten, unzt bis Ankunft der deutschen und welschen Post anwarten, und sodann von erwenten Postamt die nachher Pustertal und dortiger Enden hingehörige Briefereyen empfangen und, so die Posten so frühe ankommen, wann es möglich noch selbigen Tag Euch auf den Ruggweeg begäben sollet, daß Ihr am Erchtig darauf so zeitlich als es immer möglich zu Bruneggen wieder eintröset, Vor welcher Alldahinkunft Ihr zu Lorenzen dem Postboten die über Bruneggen hinaus gehörige Brief aushändigen, die per gedachten Lorenzen und auch per Bruneggen und gegen Lau-

fers gehörige aber selbst zu übertragen und denen Partheien zu behändigen habt, Hierauf soll

4. Beobachter Postpot zu St. Lorenzen am Mittwoch bei anbrechenden Tag von St. Lorenzen abgehen und bey dem Postpoten zu Bruneggen die etwo daselbst aufgegäbne und weiter gegen Oberpustertal gehörige Briefe erhöhen, und mit gleichmäßiger Besuehung aller bei der Landstrassen gelegnen Orten, auch Aufnehm- und Abgöbung der dahin gehörigen Briefen Euren Gang also beschleunigen, daß Ihr allweg am Pfinstag lengst um 12 Uhr zu Lienz ankommen, folgendes von denen am Freitag um 12 Uhr: beides im Tag gemaint: nachdem Ihr Euch allzeit lehnens in dem Ansz Liebburg bei dem Herrn Herrschapsverwalter angemeldet haben werdet, wiederumb hinwärt gehen, auch am Samstag Abends per Bruneggen und St. Lorenzen ankommen, und sollet daselbst Ihr Lorenzer Postpot die Brief dem Brunegger Postpoten gleichfalls in seine Behausung liefern, diejenige aber, so allein per Bruneggen und St. Lorenzen gehörig, selbst an sein Behörde einhändigen.

5. Hingegen, und soviel die Bezahlung anlangt, sollet Ihr Brieftrager oder Postpoten all und jede Beziel so von denen hochlöbl. o. ö. Weesen, als gehaimben Rat, Regierung und Hofkammer abgeben und in Pustertal lauten, auch diejenige Schreiben so an die hochlöbliche Stöllen einkommen, ohne einige weitere Bezahlung übernehmen und an ihre gehörige Ort fleißig, fürberlich und ohnklagbar überantworten, Euch Unterwegs keineswegs aufhalten, noch hiermit einiche Nachsichtigkeit begeben.

6. Was die denen Herren Herren P. P. Franziskanern zu Innichen und S. P. P. Kapuzinern zu Bruneggen gehörige Brief anbetrißt, hat es ohne deme den klaren Verstand, daß solche ohne Bezahlung abzugeben und aufzunehmen seind.

7. Ungleichen von jenigen Briefen, welche von denen Postpoten in das Postamt Brixen eingeliefert werden und im Land verbleiben, hat es bei der ainmalen abservierlichen General Postordnung zu verbleiben, daß nemlichen Ihr bestwegen nichts zu bezahlen, und der Postmeister zu Brixen davon nichts zu fordern habe, außer der Paquet von 4 in 5 Loth schwer, von welchen sodann schon der hergebrachten Observanz gemäß 2, 3 oder 4 und noch mehr Kreuzer nach Proportion des Paquets, jedoch mit gebrauchender erforderlicher Beschaidenheit zu bezahlen und dem Postmeister die Gebühr abzulatten ist.

(Fortsetzung folgt.)